



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die deutsche Revolution**

**Blum, Hans**

**Florenz [u.a.], 1897**

Sechster Abschnitt. Die revolutionäre badische Regierung bis zum  
Ausbruch des Bürgerkrieges (Mai bis Juni 1849)

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)

## Sechster Abschnitt.

Die revolutionäre badische Regierung bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges.  
(Mai bis Juni 1849.)

In Karlsruhe waren die Bürgerschaft und die Bürgerwehr der gesetzlichen Ordnung und dem Herrscherhause aufs treueste ergeben. Dagegen hatte die kleine, aber rührige und in den Mitteln nicht wählerische demokratische Partei in der badischen Hauptstadt gleichfalls verstanden, die Mannszucht der hier stehenden Truppen zu lockern. Indes durfte man der trefflichen Bürgerwehr so fest vertrauen, daß noch nach dem Eintreffen der Nachrichten von den Meutereien in Rastatt, am 12. Mai, der Oberbürgermeister Malsch dem Großherzog zu redete, in der Residenz zu beharren, da man auf die Bürgerwehr und einige Teile der Besatzung fest zählen könne. In der That blieb Karlsruhe am 13. leidlich ruhig. Vängst hatte sich die badische Regierung um Hülfe, wenn auch nur um Entsendung weniger zuverlässiger Bataillone, an die Centralgewalt nach Frankfurt gewendet. Bei dem gärenden Zustande der nächsten Umgebung Frankfurts, Rhein- und Südheffens, Nassaus, Württembergs u. s. w., glaubte aber General Peucker nicht einen Mann des unter ihm stehenden achten Bundesarmeekorps entbehren zu können, zumal dieses aus den Kriegsvölkern von acht deutschen Vaterländern zusammengesetzt war (Hessen, Nassauern, Mecklenburgern, Bayern, Württembergern u. s. w.). Ebenso wenig konnte oder wollte die Mainzer Besatzung irgend eine Hülfe nach Baden abgeben.

Minister Beck ließ daher am Abend des 13. Mai zwei Kompagnien des Leibregiments von Bruchsal nach Karlsruhe kommen, leider ohne sich zuvor nach deren Zuverlässigkeit zu erkundigen. Das Eintreffen dieser Scharen führte vielmehr das Verhängnis herbei. Sie schwankten völlig betrunken, und unter Hochrufen auf Hecker, in Karlsruhe ein. Von Zucht und Gehorsam war keine Rede. Die demokratischen Vereine, die sich durch eine große Zahl auswärtiger Zuzügler und fremder Sturmvögel verstärkt hatten, nahmen die verwilderten Soldaten sofort in Beschlag, machten sie in den Wirtshäusern noch betrunken und führten sie dann zur offenen Empörung. Zunächst drängten sie gegen die Kasernen an, wo Oberst Holz, der vergebens versuchte, die Besatzung zur Abwehr der Meuterer zu sammeln, fast ermordet, und nur durch die Tapferkeit seines jungen Sohnes und des Hauptmanns Weber gerettet und aus einer von dem Sohne aufgesprengten kleinen Thüre zur Kaserne hinausgeleitet wurde. Selbst Prinz Friedrich, ein bei den Soldaten mit Recht sehr beliebter Herr, der heutige Großherzog von Baden — mußte, nachdem er mit Lebensgefahr vergebens versucht hatte, die Leute zur Ordnung zu bringen, schließlich vor der Wut der

betrunkenen Horden Leib und Leben durch einen Sprung aus dem Fenster retten; dabei hatte ein Soldat schon das Fäschinmesser geschwungen, um dem Prinzen beim Herauspringen einen Streich zu verfehen. Doch steckte er die Waffe wieder ein mit dem Rufe: „Den laß ich springen, der dauert mich, weil er noch so jung ist“. Als die Meuterer ihre Opfer entrinnen sahen, verwüsteten und plünderten sie die Privatwohnung des Obersten Holz in vandalischer Weise. Dann ging es an die Zerstörung der Infanteriekaserne, die rein ausgeplündert wurde. Die allgemeine Betrunktheit der Banden war nun auf einem Punkte angelangt, daß sie kaum mehr stehen konnten. Aber die Rädelshführer gaben ihnen noch nicht Feierabend; der Hauptstreich sollte noch folgen: Der Sturm auf das Zeughaus.

Dieses, das Schloß und das Rathaus waren von der treuen und mutigen Bürgerwehr besetzt; das Zeughaus außerdem noch von etwa 20 Pionieren unter dem Befehl des Oberstlieutenant Fessler. Der Schloßbesatzung hatte Oberst Hinkeldey aus der Reiterkaserne eine Schar von 70 Dragonern und 100 Rekruten zur Verstärkung herangeführt, war aber unterwegs von zwei Salven der Aufständischen betroffen worden. Diese hatten den tapferen Rittmeister v. Laroche, der sich tags zuvor in Rastatt so mutig geschlagen, und zwei Mann getötet und die meisten Rekruten und Mannschaften in die Flucht getrieben, so daß Hinkeldey nur mit den Offizieren und einer kleinen Abteilung auf dem Schloßplatz anlangte.

Um so nachdrücklicher aber wies Fessler die gegen das Zeughaus andrängenden Banden ab. Als diese, während sie dem tapferen, mit ihnen gütlich verhandelnden Offizier noch drei Hochs ausbrachten, beim dritten Hoch plötzlich verräterisch eine Salve auf die Besatzung abgaben, ließ Fessler die Salve erwidern, um dann durch die wackere Bürgerwehr anderthalb Stunden lang die bald zurückweichenden, bald wieder andrängenden Haufen beschießen, bis die starken Verluste der Meuterer und ihrer Gefolgschaft dem Kampfe ein Ende machten. In den Taschen mehrerer der Erschossenen fand man silberne Löffel, die beim Obersten Holz gestohlen waren! Auch vor dem Rathaus und Schloß hatte die Bürgerwehr eine so feste Haltung gezeigt, daß ein Angriff gar nicht gewagt wurde. Die Mannschaft der Artilleriekaserne Gottesau vor dem Durlacher Thore gehorchte noch treulich den Befehlen ihrer Offiziere. Die Empörung war also am Morgen des 14. Mai auf allen Punkten besiegt.

Inzwischen aber war im Schlosse eine verhängnisvolle Wendung eingetreten. Der Kriegsminister General Hoffmann hatte die Truppen bei der Zerstörung der Infanteriekaserne in einem solchen Zustande der Zuchtlosigkeit gesehen, daß er dem Großherzog zur Flucht riet. Die im Laufe der Nacht gelungene Niederwerfung der Empörung konnte niemand vorhersehen. Den Herrscher aus der Anarchie der Hauptstadt zu entfernen, war daher Pflicht und Notwendigkeit, nicht bloß um sein Leben in Sicherheit zu bringen, sondern namentlich auch um zu hindern, daß er, in der Gewalt der Aufständischen, gezwungen wurde, die

Bürger Badens, E  
denen keine gesetzliche  
verfolgen, und Ich sag  
Soldaten, die der Fe  
dem Vaterland Verrä  
gewaltsame Anordnun  
Söhne vom jugendlic  
Feldbau und Euer G  
werden Bürger gegen  
wird auch Euer Eiger  
Namen des Rechts u  
Meiner verfassungsmö  
frevelhafte Beginnen,  
Behörden verfügt wir

Badner! Ihr wißt  
Ich alle Opfer zu br  
erfordern mögen. Ich  
dasselbe sogleich unbed  
Viele als einen Vort

Auch an Euch, die Ihr dem  
wende Ich mich. Vertrauet auf  
denn Ihr selbst bei ruhiger Uebe  
wird man es lesen, daß Ich stets  
seines Wohlstandes, seiner Bildu  
Mißbrauch zu steuern gesucht hab  
für die Größe, Macht und Freibe  
Wege an Mich gebrachten Bür  
diesem Bewußtseyn ermahne Ich  
zurückzuführen.

Ihr aber, die Mehrheit Meir  
welches Elend Alles versallen mü  
an Eurem Großherzog, wie er a  
und Landesverfassung! —

Soldaten! Ich weiß, Ihr se  
Verführen anwendet, und der L  
sammelt Euch wieder um die E  
Geschehene vergessen und Euch vi  
Gegeben

Du

## An das badische Volk.

Bürger Badens, Soldaten, Landsleute! Eine Verkettung unglücklicher Ereignisse, herbeigeführt durch Solche, denen keine gesetzliche Freiheit genügt, die vielmehr den Weg des Umsturzes, der Zerstörung und des Bürgerkriegs verfolgen, und Ich sage es mit tiefem Schmerz, herbeigeführt auch durch einen Theil Meiner sonst treuen und tapfern Soldaten, die der Fahne untreu geworden, war Ich gezwungen, Meine Residenz zu verlassen. Empörer, die an dem Vaterland Verrath üben, versuchen es, eine ungesetzliche Regierung zu errichten, und fangen schon an, durch gewaltsame Anordnungen das früher glückliche Land in Jammer und Glend zu stürzen. Schon werden Euer Söhne vom jugendlichsten Alter, noch nicht entwickelt in hinlänglicher Kraft, zum Theil unentbehrlich für Euren Feldbau und Euer Gewerbe, von Eurer Seite gerissen, um ihr Blut für eine treulose Sache zu verspritzen. Bald werden Bürger gegen Bürger, Deutsche gegen Deutsche im brudermörderischen Kampfe fallen. Nicht genug, bald wird auch Euer Eigenthum eine Beute gewinn- und raubgieriger Menschen werden und unter dem mißbrauchten Namen des Rechts und der Freiheit werden Recht und Freiheit untergehen. Ich verwahre feierlich Meine und Meiner verfassungsmäßigen Regierung Rechte, so wie die Rechte und das Glück Meines Volkes gegen dieses frevelhafte Beginnen, und erkläre für null und nichtig was von dem Landesauschuß oder andern ungesetzlichen Behörden verfügt wird.

Badner! Ihr wißt, mit welcher freudiger Bereitwilligkeit Ich stets das deutsche Verfassungswerk unterstützte, wie Ich alle Opfer zu bringen erklärte, welche die Größe, Macht, Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes erfordern mögen. Ihr wißt es, wie Ich, als kaum die Vertreter des deutschen Volkes ihr Werk beendigt hatten, dasselbe sogleich unbedingt anerkannte, und daß der Beisatz in meiner Erklärung vom 11ten vorigen Monats, den Viele als einen Vorwand zu Angriffen benützten, nur die Abwendung eines in Aussicht gestellten Sonderbundes bezweckte. Ihr wißt, daß Ich die Reichsverfassung alsdann ohne allen Vorbehalt selbst durch das Regierungsblatt verkünden ließ, und die allgemeine Beeidigung auf dieselbe vornehmen lassen wollte, wie solche zum Theil, so weit nämlich die Kürze der Zeit und der Drang der Umstände es erlaubten, auch wirklich schon vollzogen wurde. Diejenigen, welche sich mit bewaffneter Hand gegen eine Regierung erheben, die auf solche Weise die deutsche Sache zu befördern suchte, versündigen sich zugleich an den großen Interessen des deutschen Vaterlandes, indem sie an den Tag legen, daß es ihnen nicht um die deutsche Reichsverfassung, sondern um andere Dinge zu thun ist, und indem sie dadurch den Segnern der deutschen Einigung Waffen in die Hände geben.

Ich gebe Mich übrigens der Hoffnung hin, daß die unglückseligen Zustände, in die Mein geliebtes Volk durch die Ereignisse gerathen ist, nicht von langer Dauer seyn werden. Bürge dafür ist Mir Mein gutes Recht, — Bürge ist die Reichsgewalt, welche den Reichsfrieden und die Aufrechthaltung der verfassungsmäßigen Ordnung zu sichern hat, — Bürge endlich der gesunde Sinn der großen Mehrheit Meines Volkes, welches die Herrschaft derjenigen, die die verfassungsmäßige Regierung vertrieben, und sich selbst die öffentliche Gewalt angemast haben, nicht dulden, welches sich die errungene Freiheit und gesetzliche Ordnung, bei der allein die Wiederkehr des Wohlstandes möglich ist, durch solche Anmaßungen nicht entreißen lassen wird.

Proclamation des Großherzog nach seiner Vertreibung.

Auch an Euch, die Ihr dem lockenden Tone ehr- und gewinnstüchtiger Volksschmeichler zu viel Gehör geschenkt, wende Ich mich. Vertrauet auf Euren Großherzog. — Ich habe das Recht, Vertrauen von Euch zu erwarten; denn Ihr selbst bei ruhiger Ueberlegung müßt Mir das Zeugniß lassen, und einst in der unpartheiischen Geschichte wird man es lesen, daß Ich stets in schlimmen wie in guten Tagen Mein Volk geliebt, daß Ich für die Entwicklung seines Wohlstandes, seiner Bildung und einer gesetzlichen Freiheit nach Kräften gesorgt, und nur dem unheilvollen Mißbrauch zu steuern gesucht habe, und daß Ich mit Bereitwilligkeit vorangegangen bin in der allgemeinen Bewegung für die Größe, Macht und Freiheit des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, so wie Ich den auf verfassungsmäßigem Wege an Mich gebrachten Wünschen Meines Volkes überhaupt stets bereitwilliges Gehör geschenkt habe. In diesem Bewußtseyn ermahne Ich die Verführten, von ihrem Irrthum zur Besinnung und gesetzlichen Ordnung zurückzukehren.

Ihr aber, die Mehrheit Meines geliebten biedern Volkes, die Ihr stets treu geblieben seid, und einsehet in welches Elend Alles verfallen müßte wenn es den Empörern gelänge, ihr Ziel zu verfolgen, haltet fest und treu an Euren Großherzog, wie er an Euch festhält, und an der deutschen Centralgewalt, an der freisinnigen Reichs- und Landesverfassung! —

Soldaten! Ich weiß, Ihr seid nur verführt worden durch alle Mittel und Künste, die eine böse Absicht zum Verführen anwendet, und der Verrath ist nicht aus Eurer Seele gekommen. Kehrt zurück zur Ehre und Treue; sammelt Euch wieder um die Fahne Eures obersten Kriegsherrn, und thut Ihr es ohne Zögern, so sei das Geschehene vergessen und Euch volle Amnestie ertheilt. Bedenkt aber, daß Treue länger dauert als Verrath!

Gegeben zu Berg in der Rheinpfalz, den 17. Mai 1849.

**Leopold.**

**Dusch, Bekk, Hoffmann, von Stengel.**

lockenden Tone ehr- und gewinnsüchtiger Volksschmeichler zu viel Gehör geschenkt, Euren Großherzog. — Ich habe das Recht, Vertrauen von Euch zu erwarten; Eure Anerkennung müßt Mir das Zeugniß lassen, und einst in der unpartheiischen Geschichte in schlimmen wie in guten Tagen Mein Volk geliebt, daß Ich für die Entwicklung und einer geseglichen Freiheit nach Kräften gesorgt, und nur dem unheilvollen, und daß Ich mit Bereitwilligkeit vorangegangen bin in der allgemeinen Bewegung für die Freiheit des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, so wie Ich den auf verfassungsmäßigem Wege Meinem Volke überhaupt stets bereitwilliges Gehör geschenkt habe. In die Verführten, von ihrem Irrthum zur Bestimmung und geseglichen Ordnung

des geliebten biedern Volkes, die Ihr stets treu geblieben seid, und einsehend in die Noth wenn es den Empörern gelänge, ihr Ziel zu verfolgen, haltet fest und treu an Euch festhält, und an der deutschen Centralgewalt, an der freisinnigen Reichs-

id nur verführt worden durch alle Mittel und Künste, die eine böse Absicht zum Verrath ist nicht aus Eurer Seele gekommen. Kehrt zurück zur Ehre und Treue; Euerer Majestät Eures obersten Kriegsherrn, und thut Ihr es ohne Zögern, so sei das Verbrechen Amnestie ertheilt. Bedenkt aber, daß Treue länger dauert als Verrath!  
zu Berg in der Rheinpfalz, den 17. Mai 1849.

## Leopold.

sch, Beck, Hoffmann, von Stengel.

Thaten und Beschlüsse der Revolution mit seinem Namen zu decken. Dennoch war die Flucht des Großherzogs und seiner Familie insofern übereilt, als sie erfolgte, ohne daß der Fürst für eine in seinem Namen fortwirkende Regierung sorgte, ohne daß er ihr die Vollmacht und Gewalt gab, sofort alle Staatskassen in Sicherheit zu bringen u. s. w. Diese Verfümmnis sollte sich aufs schwerste rächen. Die Flucht der großherzoglichen Familie wurde am 13. Mai gegen 11 Uhr nachts zu Fuß durch den Schloßpark angetreten. Bei

der Kaserne Gottesau sollte die Eisenbahn nach Heidelberg bestiegen werden. An allen Stationen dieser Bahnstrecke aber von Karlsruhe an lagerten auführerische Banden. Einige Bürgerwehrmänner, die hiervon Kunde hatten, warteten daher im Schloßgarten, traten im Dunkel der Nacht an die Flüchtigen heran und beschworen sie, von der Bahnfahrt abzustehen. Das geschah. Im Schloßgarten stieß dann auch General Hoffmann mit einer Abteilung Dragoner zum Großherzog, im nahegelegenen Walde kam die reitende Batterie von Gottesau, unter Führung des wackeren Hauptmanns Großmann hinzu. Der völlig erschütterte Groß-

herzog setzte sich auf den Proklasten einer Kanone, und so bewegte sich der traurige Zug durch den Haardtwald dem Rhein zu, um die bayerische Bundesfestung Germersheim zu gewinnen. Hier trafen die Flüchtlinge am Morgen des 14. ein. Der Kommandant der Festung nahm zwar die großherzogliche Familie in die schützenden Mauern auf, wagte dagegen nicht, die begleitenden Truppen einzulassen, die am Brückenkopf auf dem badischen Ufer halten blieben, ja er fand die Stimmung der eigenen Besatzung so wenig zuverlässig, daß er dem Großherzog riet, lieber weiter zu ziehen.

S. Blum, Deutsche Revolution.

Karlsruher Bürgerwehr-Wachstube, abends 10 Uhr.



Mehrere Pompier's springen atemlos in die Wache:  
 „'s geht los, Alch — sie wolle die Gfängene h'reie, mehr als zehne befehe die Rittergass', sie habe 'en Wage ang'hafr.“  
 Andere sechs springen herein:  
 „Sie errichte Barrikade, aber mer der's net Generalmarsch schlage, sonst merke's die Andre.“  
 „Wahrhaftig, sie reiße's Pflaster raus, o Gott . . . (Immer weiter vor.) Noch kei Widerschstand?“  
 Einer ermannet sich:  
 „Liebe Brüder, treue Mitbürger! Auch Euch unter der Bluse schlägt gewiß ein Herz für Geseh und Ordnung, wie uns; ohne Geseh keine Freiheit, laßt ab von Eurem Beginnen, was Ihr wollt, das habt Ihr ja — was wollt Ihr denn noch mehr, sagt —“  
 Arbeiter (erkraunt): „Niz, niz, mer hatwwe dem Bube do g'holse suche, er hat vorhin e Kreuzer verlore.“  
 Faksimile aus den „Fliegenden Blättern“ 1849.

Am Abend des 15. Mai erreichte dann die großherzogliche Familie den französisch-(elsässischen) Grenzort Lauterburg, wohin schon eine Menge Beamte, Offiziere und Bürger von Karlsruhe sich geflüchtet hatten, auch die Minister am nämlichen Abend eintrafen. Ehe sie Karlsruhe verließen, hatten sie in einer Proklamation alle Rechte des Großherzogs und seiner verfassungsmäßigen Regierung gewahrt und alle Badener aufgefordert, dem Großherzog und der Verfassung treu zu bleiben. In Lauterburg verfaßten sie einen zweiten Aufruf, den der Großherzog mit unterzeichnete, und der vom ersten deutschen Grenzort aus, in Berg (Rheinpfalz), am 17. Mai veröffentlicht wurde. Er liegt diesem Werke im Urdruck an. Sowohl Belf als Hoffmann erkannten die Notwendigkeit, daß der Großherzog und seine Regierung im badischen Lande blieben, dadurch allen treuen Beamten und Truppen einen Sammelpunkt anwiesen und vor allem dem Aufstand die bequeme Ausflucht entzögen: in Baden bestche keine rechtmäßige Regierung mehr. Auf dieses Ziel waren vornehmlich die Bewegungen gerichtet, die General Hoffmann in den nächsten Tagen mit seinen Truppen unternahm, und deren Verlauf und Mißlingen wir alsbald berichten werden.

Sowie die Flucht des Großherzogs am Frühmorgen des 14. Mai in Karlsruhe bekannt wurde, begab sich der Oberbürgermeister früh nach 5 Uhr an das Lager des kranken Minister Belf und vernahm von diesem, daß er keine Mittel besitze, die Sicherheit der Stadt zu schützen, außer der Bürgerwehr und den wenigen treuen Truppen; er müsse daher den Stadtbehörden überlassen, was sie zum Schutze der Stadt für angemessen hielten; es würde wohl nichts übrig bleiben, als den Landesausschuß mit seinen Truppen einrücken zu lassen (Belf a. a. D. S. 322 flg.). Seit früh 5 Uhr war schon der Gemeinderat versammelt und faßte nun, nach Malschs Unterredung mit dem Minister, den Beschluß, eine Abordnung nach Rastatt mit der Erklärung an den Landesausschuß zu senden: „Daß die Stadt Karlsruhe ihnen nicht entgentreten wolle, wenn sie hierher kommen würden, in der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt sorgen wollten“. Sowie diese Ereignisse aber in Karlsruhe ruchbar wurden, flüchteten Hunderte wohlhabender Bürger mit den Ihrigen aus allen Thoren, wie aus einer brennenden und verwüsteten Stadt. Ebenso ganze Scharen von Soldaten, die den zurückbleibenden Kameraden zuriefen: „Wir gehn in Urlaub; Ihr seid Narren, wenn Ihr's nicht auch so macht!“ Ihre Waffen und Pferde verkauften sie um Spottpreise. Eine Menge Volks strömte in die verlassenen Kasernen und kam, mit Waffen und Monturstücken beladen, wieder heraus. Ein pfißiges Bäuerlein, das sich auch eine tüchtige Beutelaft aufgeladen hatte, rief dabei glückstrahlend: „s' ist jetzt eben Freiheit!“ (Häusser, a. a. D. S. 348).

Am 14. Mai nachmittags 5 Uhr hielt der Landesausschuß seinen Einzug in Karlsruhe, begleitet vom 3. (Rastatter) Infanterieregiment und einigen Geschützen, unter klingendem Spiel und dem Jubel der Gesinnungsgenossen. Brentano hielt vom Rathausbalkon eine ziemlich gemäßigte Rede, die aber die

dreiste Unwahrheit nicht verschmähte: er habe „auf Einladung des Gemeinderates die Zügel der Regierung ergriffen!“ Auf den tapferen Widerspruch des Bürgermeisters wurde gar nicht gehört. Dieser „Advokatenkniff“ Brentanos wie Häußler ihn (a. a. O. S. 351) nennt, verschwieg die Hauptsache; daß schon am 13. Mai in Offenburg eine Reihe von schlechthin revolutionären Beschlüssen gefaßt und der „Landesausschuß“ als revolutionäre Regierung eingesetzt worden war. Er hatte auch überall schon revolutionäre „Civilkommissare“ eingesetzt, die sich bereits am Abend des 13. Mai überall als Generalgewaltige allen badischen Civil- und Militärbehörden gegenüber aufspielten, so der praktische Arzt Dr. Kückling in Rehl, der Advokat Heunisch in Freiburg, der hiesherige „Paukdoctor“ Chirurg Mayer in Heidelberg u. s. w. Wir werden das Treiben dieser Herren noch näher kennen lernen. Es war daher eine handgreifliche Unwahrheit, wenn Brentano am 14. Mai behauptete und bis an das Ende seiner kurzen Regierung daran festhielt: der „Landesausschuß“ habe nicht etwa die rechtmäßige Regierung verdrängt, sondern den leeren Platz derselben mit patriotischer Aufopferung und zur Wahrung des Gemeinwohls in Besitz genommen.

Vorläufig freilich machten diese Phrasen — namentlich in Verbindung mit der Flucht des Großherzogs und seiner Regierung — noch tiefen Eindruck. Und eben deshalb trachtete General Hoffmann danach, mit seinen Truppen zunächst Frankfurt zu gewinnen, sich dort dem über Ehrenbreitenstein eintreffenden Großherzog zur Verfügung zu stellen und diesen an irgend einen sicheren Ort in Baden zurückzuführen. Die revolutionäre Regierung hatte die Schneidigkeit Hoffmanns von Freiburg und Staufen her noch in zu guter Erinnerung; so lange er noch badische Truppen befehligte, traute sie deshalb ihrer eigenen Sicherheit gar nicht. Darum erließ sie, „im Namen der vollziehenden Gewalt“, einen von dem Schwaben Th. Mögling, den wir schon beim Heckerputsch kennen lernten, unterzeichneten förmlichen Steckbrief, eine „Fahndung“, gegen Hoffmann, setzte auch die ganze Landschaft von Bruchsal bis Mannheim und von Heidelberg bis Sinsheim in Alarm, und ließ sie von ihren Truppen durchstreifen, um „dem Bürger Hoffmann“ wo möglich den Übergang über den Neckar abzuschneiden.

Der General führte seine Scharen am 15. Mai von Germersheim bis an den Neckar, gegenüber von Ladenburg. Doch gestattete hier der Zustand der Eisenbahnbrücke — auf 200 Schritt war die Brücke ohne Erdfüllung, nur Schwellen und Schienen übereinandergelegt — bei Nacht nicht den Übergang, namentlich nicht mit Pferden, und die Hessen, die drüben im nahen Heppenheim lagen, kamen nicht zu Hilfe. So zog denn Hoffmann eine halbe Stunde weit rückwärts nach Edingen, um dort das Nachtquartier zu nehmen. Am 16. gelangte er, von revolutionären Scharen umschwärmt, aber nirgends gewaltsam aufgehalten, gegen Mittag nach Sinsheim. Von dem Heldenmut seiner „Ver-



Arbeit! Nicht sehen.  
Zeichnung a. d. Jahre 1848.

folger“ giebt ein Telegramm klassisches Zeugnis, welches die Heidelberger nach Mannheim richteten, um sich nach dem Befinden ihrer von den Revolutionären gepreßten „Freiwilligen“ zu erkundigen. Die Mannheimer Antwort lautete: „Sie haben Angst“. (Der Zug Hoffmanns ist nach der Schrift „aus dem Kraichgau“ S. 8 und Häusser, a. a. D. S. 368/75 dargestellt). In Sinsheim gleichfalls viel Geschrei und wenig Wille, namentlich kein Angriff auf die doch schon sehr ermatteten Truppen, denen von der eingeschüchterten Bevölkerung nicht einmal Speise und Trank gereicht wurde. Wenige Stunden

später befanden sie sich in den Dörfern Fürfeld und Bonfeld auf württembergischem Boden. Hier weigerte sich die demokratische Bevölkerung hartherzig, den durch 15 stündigen Marsch Ermüdeten Nachtquartier zu geben. Todmüde sanken die Truppen hin; in Bonfeld, wo General Hoffmann mit den meisten Geschützen lag, gelang es wenigstens, den Soldaten etwas Nahrung und Ruhe zu verschaffen. In Fürfeld aber wurden die Ermatteten von einem in Sinsheim zusammengepreßten Haufen von Bürgerwehren, Bauern, Turnern und heimgelaufenen Soldaten im Schlaf überfallen, und ließen sich in ihrer verzweifeltsten Stimmung ohne Widerstand nach Sinsheim zurückbringen. Die Offiziere entflohen; doch wurde Oberst Hinkeldey mit einigen Offizieren in Babstadt, dem nächsten badischen Orte, verhaftet, anfangs der Wut des Pöbels preisgegeben, dann aber sicher nach Karlsruhe gebracht.

Dieser Überfall und der in Verzweiflung verübte Selbstmord des tapferen Hauptmanns Großmann — der den Großherzog durch den Haardtswald geleitet hatte — erschütterten auch den Mut der unter Hoffmann in Bonfeld stehenden Truppen so sehr, daß er ihnen am Morgen des 17. Mai freistellte, den Offizieren zu folgen oder in die Heimat zurückzukehren. Sie wählten ausnahmslos das letztere und führten dem badischen Aufstand damit die besten Truppen, die Artilleriemannschaften, und die größere Hälfte der Geschütze zu, über die er fortan verfügte. Hoffmann und seine Offiziere wurden in Bonfeld von dem durch die nächtliche Heldenthat in Fürfeld siegestrunkenen Sinsheimer Zuzug beinahe ermordet, jedoch von der eben eintreffenden Heilbronner Bürgerwehr noch glücklich gerettet und davongeführt. Dagegen ließen jene „Kämpfer für die deutsche Reichsverfassung“ ihren Kannibalismus an der Leiche des unglücklichen Hauptmanns Großmann schauerregend aus und hausten vandalisch im offenen Schlosse des greisen Herrn v. Gemmingen. Die Ohnmacht der deutschen Kleinstaaterei tritt an diesem Zuge des Generals Hoffmann recht augenfällig hervor. In Germersheim in Bayern wurde er abgewiesen, vor Ladenburg von den Hessen ohne Unterstützung gelassen, und in Württemberg ließ man ihn von revolutionären Bänden aus Baden ruhig überfallen.

Das Schicksal Hoffmanns entmutigte auch die Offiziere der regierungstreuen Mannheimer Besatzung, Dragoner und Infanterie des 4. Regiments. Auf das bloße Andringen des Präsidenten des „Sicherheitsausschusses“, des Finanzpraktikanten a. D. Florian Mördes, ließen sich die Truppen von der Revolution in Eid nehmen — die Unteroffiziere, wie namentlich der 31 Jahre im Dienst stehende Wachtmeister Thomann, weigerten sich, und diese Mannheimer Truppen leisteten auch fortan nur widerwillig der Revolution Heerfolge. Einem ähnlichen Schicksal wie Hoffmann in Bonfeld, erlag Oberstlieutenant v. Reck in dem württembergischen Orte Neuenburg, wohin er zwei badische Geschütze gerettet hatte. Diese wurden von der Pforzheimer Bürgerwehr nach Baden zurückgeholt, v. Reck aber durch Württemberger (Calwer) Bürgerwehr verhaftet. In Reck meuterte die Besatzung in scheußlicher Weise. Die wenigen treuen Truppen, die noch am Oberrhein lagen, das Dragonerregiment Großherzog, einige Geschütze, und drei Bataillone des 2. Infanterieregiments, führte General v. Gayling vom Rheine durch das Hölenthal bei Freiburg nach Neustadt, um sie nach Württemberg zu geleiten. Diese Absicht hatte er ihnen schon vor dem Einmarsch ins Hölenthal erklärt, und sie hatten ihm zugejubelt. In Neustadt aber erlagen sie der Verführung des in Massen aufgebodenen Volkes und verlangten die Rückkehr. General v. Gayling legte entrüstet den Befehl nieder und andere Offiziere folgten ihm. Der Rittmeister v. Glaubitz aber besaß die Geistesgegenwart, nach Freiburg zu reiten und dort dem revolutionären Kommissar Advokat Heunisch, — der nach Glaubitz' sicherem Auftreten meinte, eine fürchterliche Streitmacht rücke hinter diesem an — eine förmliche Kapitulation abzapressen, nach welcher General v. Gayling und alle Offiziere frei abziehen konnten, desgleichen die von Gayling befehligten Truppen, die als Garnison nach Karlsruhe verlegt werden und unterdessen mit allem nötigen in Freiburg verpflegt werden sollten, ohne daß von ihnen und den Offizieren ein anderer Eid, als der auf die Reichsverfassung, erfordert würde.

Im ganzen Lande war also die Revolution siegreich. Von den gleichfalls gärenden Nachbarstaaten und der ohnmächtigen „Reichsgewalt“ war kein Gegenschlag zu erwarten. Alle Machtmittel des Staates Baden standen den neuen Karlsruher Gewaltobern zur Verfügung: Kasernen, Eisenbahnen, Truppen u. s. w. Unter so günstigen Umständen hätte eine geniale leitende Kraft, in Verbindung mit der pfälzischen Erhebung, außerordentlich Bedeutendes leisten, namentlich ganz Süddeutschland, dann Mitteldeutschland, die Rheinlande und Westfalen unschwer in eine ehrliche Erhebung für die deutsche Reichsverfassung hinein ziehen können. Aber gerade dieses Vorgeben war



Wie ein Mitglied des bewaffneten Künstler-Korps die Mauern illustriert.  
Zeichnung a. d. Jahre 1848.

ja die schwächste Seite des badischen Aufstandes, und ebenso sehr fehlte es der neuen Regierung an revolutionärem Feuer und Wagemut. Die „Advokatenpartei“ Brentanos war zufrieden damit, daß sie am Ruder war, und kannte kein höheres Interesse, als sich möglichst lange in dieser angenehmen Stellung zu erhalten. Auch die vollendete Unfähigkeit dieser Männer erkennen wir, wenn wir dieser vierzig-tägigen revolutionären Regierung im Innern wie nach Außen näher nachgehen. Zunächst im Innern. Sie lag schon von Anfang an in bitterem Hader mit den wüß revolutionären Elementen vom Schlage Struves in ihren eigenen Reihen, die auf „reine Wirtschaft“ mit allem bisher Bestehenden drängten. Andererseits ward den neuen Machthabern mit jedem Tage ihrer Amtsführung klarer, daß das badische Volk in seiner großen Mehrheit durchaus nicht republikanisch gesinnt sei, nicht einmal das meuternd abgefallene Heer. Deshalb wurde auch schon in der Eidesformel, die man den großherzoglichen Beamten abforderte, nur verlangt, daß sie „den Anordnungen des Landesauschusses für Baden, unbeschadet ihrer auf die Landesverfassung geschenehenen Verpflichtung Folge leisten“. Die Gerichte und viele andere Beamte verweigerten auch diesen Eid rundweg, aber die neuen Machthaber waren darin sehr duldsam, da sie aus eigenen Kräften die Stellen der Eidesverweigerer nicht besetzen konnten! Brentano schob jeden Beschluß des Landesauschusses in den Papierkorb, der ihm irgendwie unbequem war. Dagegen beeilte er sich, zwei Beschlüssen von Offenburg Gesetzeskraft zu geben, indem er am 17. Mai die Auflösung der Kammer und die Einberufung einer konstituierenden Versammlung verfügte, weil das „unzweifelhaft der Wille des Volkes“ sei — wir sahen oben S. 421/22 gerade das Gegenteil — und indem er gleichzeitig alle Flüchtlinge und besonders feierlich den „Bürger“ Hecker zurückberief. Am nämlichen Tage ward übrigens auch Mathy seines Amtes entsetzt. Was kümmerte den edeln Mann die Verfassung seines geseligen Gehaltes?

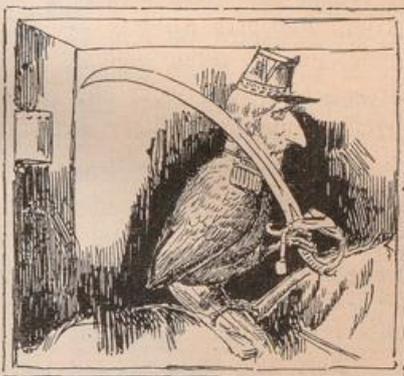
Traurig war es auch mit den Schritten der neuen Regierung zu kriegerischer Rüstung bestellt. An riesigen Maueranschlägen in riesengroßen Buchstaben, durch welche die entlaufenen Soldaten und alle Wehrpflichtigen zu ihrer „Pflicht“ gerufen wurden, fehlte es zwar nicht, auch nicht an riesigen Strafdrohungen und an dem Feuereifer der revolutionären Agenten und Bevollmächtigten in allen, selbst den entlegensten Orten. Dennoch hatte dieser Terrorismus nur geringen Erfolg. Was aber hauptsächlich fehlte, waren die Führer. Die badischen Offiziere, die nicht wirklich oder scheinbar auf der Seite der Revolution standen, verweigerten sämtlich den Dienst. Und von den dafür eingetretenen Neulingen sagt Bamberger (a. a. D. S. 51) treffend: „daß die Kriegskunst eine der schwersten von der Welt ist und so gut gelernt sein will, als die Schusterei.“ In der That herrschte der oberflächliche und unfähige Dilettantismus vor, im Offizierskorps der Revolutionsarmee, wie in allen ihren Beamtenstellen bis zum Kriegsminister, der freilich in dem ehemaligen träumerisch-lyrischen Lieutenant

Gichfeld traurig genug verkörpert war. Die Verwirrung und der Mangel am Nötigsten, die nun im badischen Heer einrissen — obwohl es an Mitteln wahrlich nicht fehlte — grenzen ans Fabelhafte. Hatten doch die Abteilungen, die bis zum 30. Mai an der Bergstraße aufgestellt waren, nicht einmal Munition! (Häußler, a. a. D. S. 412).

Ein Hauptgrund dieser Verwirrung und des Mangels am Nötigsten war die ungeheure Geldverschwendung der neuen Regierung. Sie fand in den Staatskassen 2 bis 3 Millionen baares Geld vor. Aber binnen Monatsfrist war nicht bloß das bis auf den letzten Kreuzer verthan, sondern waren auch sehr erhebliche Schulden gemacht — ungerechnet all die Unsummen, die in Baar oder Naturallieferungen Privatleuten ab-

gepreßt wurden. Diese gräuliche Finanzgebarung kam daher, daß die darbenenden Republikaner aller Länder sich an dieses neuentdeckte Californien der Demokratie heranmachten und außerdem die meisten der neuen „Regenten“ selbst und der ganze Schweif ihrer Anhänger sich die Taschen vollstopften. So ließ z. B. der „Bürger“ Peter, Mitglied des Landesauschusses, den die Regierung nach seinem schmachvollen Verhalten in Konstanz während des Heckerputsches und seiner Flucht in die Schweiz selbstverständlich des Amtes als „Regierungsdirektor“ enthoben hatte, bei seinem Eintreffen in Karlsruhe als „Regent“ sofort sein „rückständiges Gehalt“ mit 3636 Gulden sich auszahlen! Und als er später von Karlsruhe floh, steckte er

„sein Gehalt“ noch, pränumerando bis zum 31. Juli berechnet, sorgfältig in die Tasche. Die „Kämpfer für die deutsche Reichsverfassung“, die aus der Schweiz, Frankreich u. s. w. herangezogen wurden, verlangten alle tüchtige Vorschüsse, ehe sie einrückten. Die Postscheine über diese zahlreichen Geldsendungen sind noch vorhanden. Namentlich die edeln Polen handelten nach dem Worte Goethes, daß nur die Lumpen bescheiden sind. Mieroslawski z. B. forderte für seine Teilnahme am Aufstand 140 000 fl., ging dann aber auf 30 000 fl. herunter. Immerhin ein ganz anständiges Honorar für eine Feldherrnschaft von zwei Wochen! Mehrere Hunderttausend Gulden wurden für kleinere oder größere Ausgaben aufgezehrt, deren Berechtigung meist sehr zweifelhaft war. So finden sich z. B. für die aus dem abenteuernden Gesindel aller Nationen bestehenden Freikorps Summen von 2000 bis 65 000 fl. auf einzelnen Posten, ohne jeden



*Ein polnischer Spatz, Miserabel-„Affsky“ genannt. Er war einige Zeit in Mohabil eingekerkert, wo er auch zum Theil gross gezogen wurde. Er will alles unter seine Fittiche nehmen, ist ein großer Meister im Vorwärts-Retiriren aber das Wassertrinken ist sein Tod und er mace einmal in der Murg fast eroffen.*

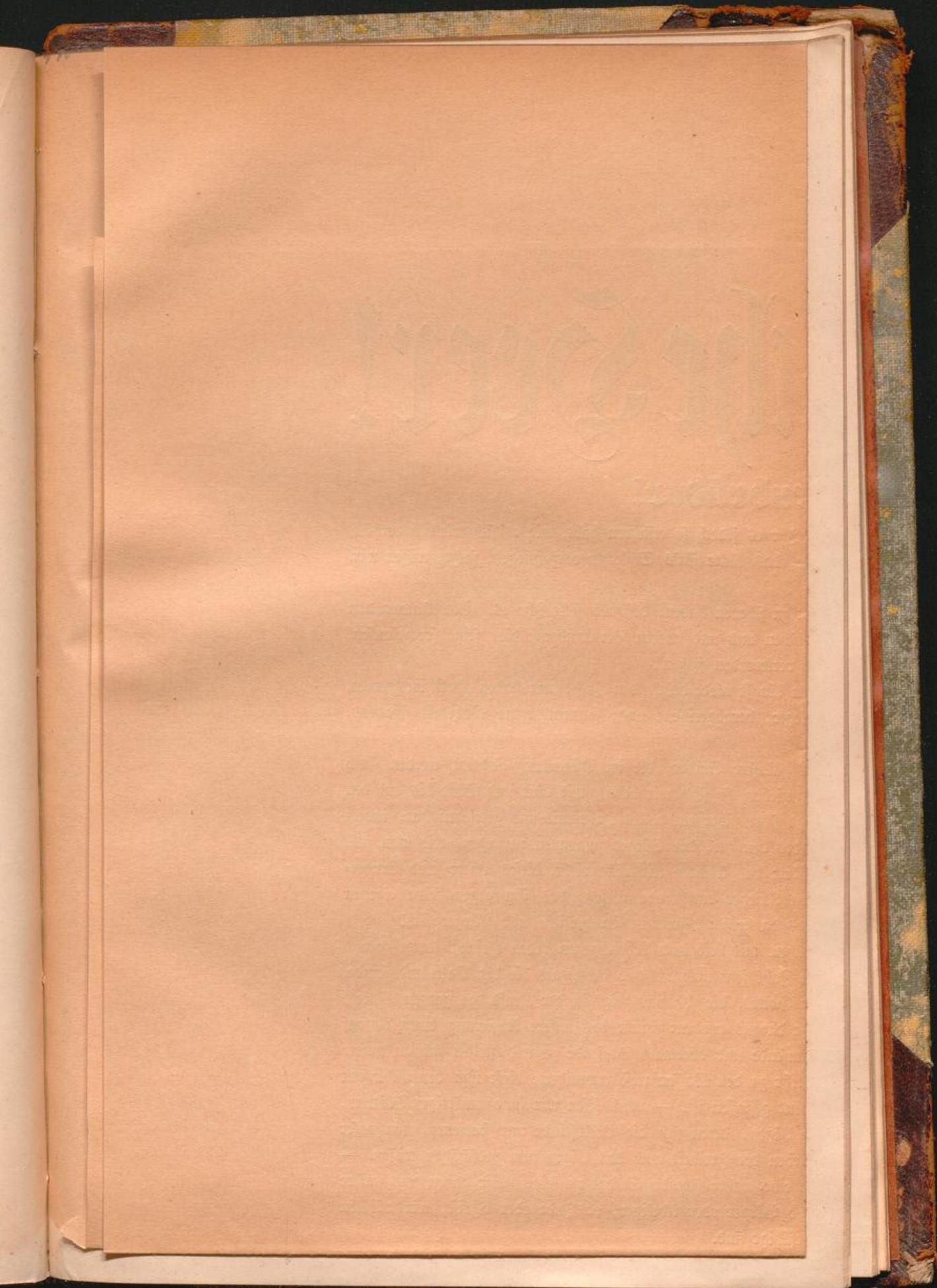
Karikatur auf Mieroslawski.

Aus: „Naturgeschichtliche Studien aus dem Pfälz-Badischen Revolutionsjahr, 1849.“

Nachweis, als Ausgabe gebucht. In seinem Abschiedsbrief aus der Schweiz — der schärfsten Verurteilung seiner eigenen Parteigenossen, die es giebt, — schrieb später Brentano, der wenigstens selbst die Hände nicht nach dem Staatsgut ausstreckte: „Wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollten, welche die Staatsgelder vergeudet haben, und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte, dann, badisches Volk, werden Dir die Augen übergehen!“

Die erstaunliche Unfähigkeit der neuen Regierung offenbarte sich nicht am wenigsten in dem Erlaß, unausführbarer diktatorischer Verfügungen. So mußte der am 15. Mai gefaßte Beschluß der Auflösung der verhassten Karlsruher Bürgerwehr schon am 16. Mai zurückgenommen werden. Die gleich zu Beginn der neuen Regierung erlassene Erklärung, daß alle von den bisherigen Kammern seit dem 17. Januar 1849 erlassenen Gesetze ungültig seien, erwies sich als ebenso unsinnig und unhaltbar, wie das am 19. Mai verkündete Preßgesetz, welches sogar alle Privatklagen wegen Preßbeleidigung den Schwurgerichten zuweisen wollte! Der Landesausschuß mußte das unselige Erzeugnis seiner gesetzgeberischen Weisheit einfach zurückziehen. Noch kläglicher mußte er seine Unfähigkeit eingestehen nach Erlaß eines neuen Gesetzes über die Militärwitwenklassen vom 26. Mai. Denn dieses erwies sich als so unhaltbar, daß der „regierende Landesausschuß“ bereits am 29. Mai in seinem amtlichen Blatte erklären mußte, jenes Gesetz „beruhe auf einem Irrthume(!)“ und es bleibe alles beim Alten. Noch viele Beispiele gleicher Art könnten angeführt werden.

Aber noch schlimmer fast als die Unfähigkeit war die Unehrllichkeit, die Unwahrhaftigkeit der neuen Regenten. Während man der gestürzten Regierung ihre Unfreiinnigkeit vorwarf und sie dreist anlagte, es sei nichts für die Einführung der Grundrechte geschehen, trat die neue Regierung alle bürgerliche Freiheit schonungsloser mit Füßen, als je ein reaktionäres badisches Ministerium vor ihr. „Alle Gemeinden sind frei!“ verkündete diese Regierung prahlerisch, und gleichzeitig setzte sie alle ihr unbequemen freigewählten Gemeindebehörden ab und beliebige Kommissare oder Kreaturen der Regierung an deren Stelle. „Die Presse ist frei“, hieß es weiter, aber sowie sich ein Blatt unterstand, etwas der Regierung mißliebigen zu drucken (z. B. die Proklamation des Großherzogs), so erfolgten Haussuchungen, Chikanen und Drohungen schlimmster Art. Das Briefgeheimnis wurde aufs unverschämteste verletzt. Und wie die Herren so die Diener. Denn die von der revolutionären Regierung bereits am 13. Mai — also vor dem Verschwinden des Großherzogs und seiner Minister — überall eingesetzten „Civilkommissare“, „Sicherheitsausschüsse“, „Kriegskommissare“ u. s. w. hausten mit völliger Willkür im Lande. Alle Mittel der Gewalt waren in ihre Hände gelegt. Verfügungen von unbedingter Geltung gingen von ihnen aus. „Entscheidungsgründe waren nirgends notwendig“. (Regierungsverordnung vom 19. Mai). Advokaten, Wirte, Ärzte, Schullehrer, Apotheker bildeten noch Leuchten der Intelligenz in



# An das deutsche Heer!

## Kameraden, Waffenbrüder!

Ihr werdet gehört haben, was sich in unserer Armee zugetragen hat. Ob Ihr es jedoch so erfahren habt, wie es sich wirklich verhält, das ist schwer zu entscheiden, denn wie man den Soldaten das Schlechte für's Gute, das Gute für's Schlechte vorzuspiegeln sucht, wissen wir, wisset Ihr! —

Was wir Badener gethan haben, ist der Art, daß wir das Tageslicht nicht zu scheuen haben, deßhalb sollt Ihr es, liebe Kameraden und Waffenbrüder! offen und ehrlich von uns erfahren; Ihr sollt dann richten zwischen uns und unsern Verleumdern, die, feige fortgelaufen, sich nun im Auslande herumtreiben und auf das badische Heer schimpfen und es zu verleumdern suchen!

Kameraden! Wir haben uns frei gemacht von einem den braven Soldaten längst niederdrückenden Joch, wir haben Gott im Herzen, Vernunft im Kopfe, die Binde, welche uns ein tyrannisches Gesetz um die Augen legte, herabgerissen, und, sonnenklar die Wahrheit schauend, haben wir erkannt, daß wir Verblendete waren.

Kameraden, Waffenbrüder! könnt Ihr uns nachsagen, wir wären feig? Unsere Brüder, die im Dänenkrieg sehten, werden Euch hierauf antworten, denn wenn's gilt, dem wahren Feinde im offenen Felde entgegenzutreten, so sind wir bereit, mit Gut und Blut bis auf den letzten Mann auszuhalten für Recht und deutsche Kriegsehre. Wie man es aber jetzt schon über ein volles Jahr mit uns getrieben hat, indem man uns in eigenen Vaterlande wie die Jagdhunde zum Zusammentreiben des Wildes benutzte, die Bürger zusammen zu hegen, wie man uns Landesfinder gegen unsere eigenen Väter und Brüder hineinhegte, das hat uns empört; das konnten wir nicht mehr, dieses Vater- und Brudermorden, und wie ein Mann sind wir aufgestanden und haben dieses, den braven Krieger entehrende Gesetz, das ihn gegen seine eigenen Blutsfreunde schickt, zerbrochen und zerstört und haben dafür das neue hergestellt, das da heißt: „Freiheit, Bruderverliebe und Bürgerglück!“

Iu, Kameraden, das Recht und Glück unserer Mitbürger wollen wir schützen mit Leib und Leben gegen jeden Feind, kommt er aus Petersburg, oder woher er sonst wolle, wir werden ihn bekämpfen, wäre auch unsere Zahl jetzt noch nicht so groß, als die der Vaterlandsfeinde, aber wir haben doppelte Kraft, die Kraft des Rechts für die gute Sache, die Kraft Gottes, die sich uns zeigt in der Kraft des ganzen Volkes, aller Völker, die zu uns halten. — Daß unsere Sache eine gerechte ist, könnt Ihr daraus erkennen: kaum hat unsere Regierung einen Aufruf an alle wehrfähige Männer erlassen, so strömen aus dem ganzen Lande Baden Tausende und abermals Tausende zu und stellen sich an unsere Seite unter die Fahnen, als aber der Preußenkönig seine ihm sonst so getreue Landwehr zu den Waffen rief, verweigerte diese ihm den Gehorsam und müssen mit Waffengewalt gezwungen werden einzurücken, wobei schon so viel Blut geflossen ist. — Auch lesen wir in auswärtigen Blättern, daß wir bei unserem Aufstand geplündert und geraubt hätten, dieses ist eine jener Lügen, deren sich die Volksfeinde nur bedienen, um unser Werk andernwärts zu verdächtigen und zaghafte Leute einzuschüchtern. Wir werden neben der Freiheit auch das Eigenthum zu schützen wissen. — Kameraden, Ihr solltet sehen, wie es jetzt bei uns ist. Jetzt ist es eine Ehre und eine wahre Freude Soldat zu sein. Wir haben uns unsere Offiziere selbst gewählt, wir haben keinen Unterschied gemacht, ob reich, ob arm, ob Bürger oder Adeliger, ob Jude oder Christ, wir wählten uns solche Führer, die durch Erfahrung, durch Menschlichkeit und Wiederkeit dazu befähigt sind.

Gleichheit soll bestehen, und dieser Grundsatz herrscht jetzt überall in ganz Baden. Zwei unserer Kameraden die Feldwebel Cordel und Bannwart sind jetzt Mitglieder des Landesauschusses, jetzt die höchste Behörde in Baden. Geschieht so etwas bei Euch auch? Was könnt Ihr drüber werden? höchsten Falls kann's einer zum Feldwebel bringen, und, wenn er sich dann 30 Jahre herumgefildwebelt hat und nun gerne einen Staatsdienst haben möchte, da kann er Dorfbüttel, Landdragoner, Auspänder und im glücklichsten Fall Eisenbahnwärter oder Condukteur werden, während wir zu allen Staatsämtern gelangen können. Nun fragen wir Euch Kameraden, ist das so schlecht was wir vereint mit den Bürgern vollbracht, daß Ihr Euch an unsere Landesgrenze hinhagert und uns feindlich seid, als wären wir die Reichsfeinde, die Russen, während der Preußenkönig gerade diese Russen durch unser schönes Deutschland ziehen läßt, um die Ungarn, jetzt die tapferste Armee der Welt zu bekämpfen.

Und vor Allem, Ihr Kameraden vom 8. deutschen Armeecorps, Ihr braven Würtemberger, Ihr nachbarlichen Hessen-Darmstädter, Ihr, die Ihr im Jahre 1840 bei Heilbronn mit uns in brüderlicher Eintracht zusammenstandet, wo so manches schöne Freundschaftsbündniß zwischen uns geschlossen worden, Ihr wollt jetzt Eueren Kameraden, Eueren Waffenbrüder den Krieg bringen? Ihr alten Feldwebel und Serganten, erinnert Ihr Euch noch der schönen Tage von Heilbronn? Schießt Euch nicht das Blut in Eueren Wangen vor Zorn und Schaam über einen solchen schändlichen Verrath, über ein solch schändliches Spiel, das man mit Euch, mit Eueren Kameraden spielt? Könt Ihr es vor Gott verantworten, daß Ihr Eueren Weiber zu Wittwen, Euer Kinder zu Waisen machen, für eine Sache kämpfen wollt, in der keine Kriegsehre zu gewinnen ist, wohl aber Schande und Fluch der Witt- und Nachwelt!

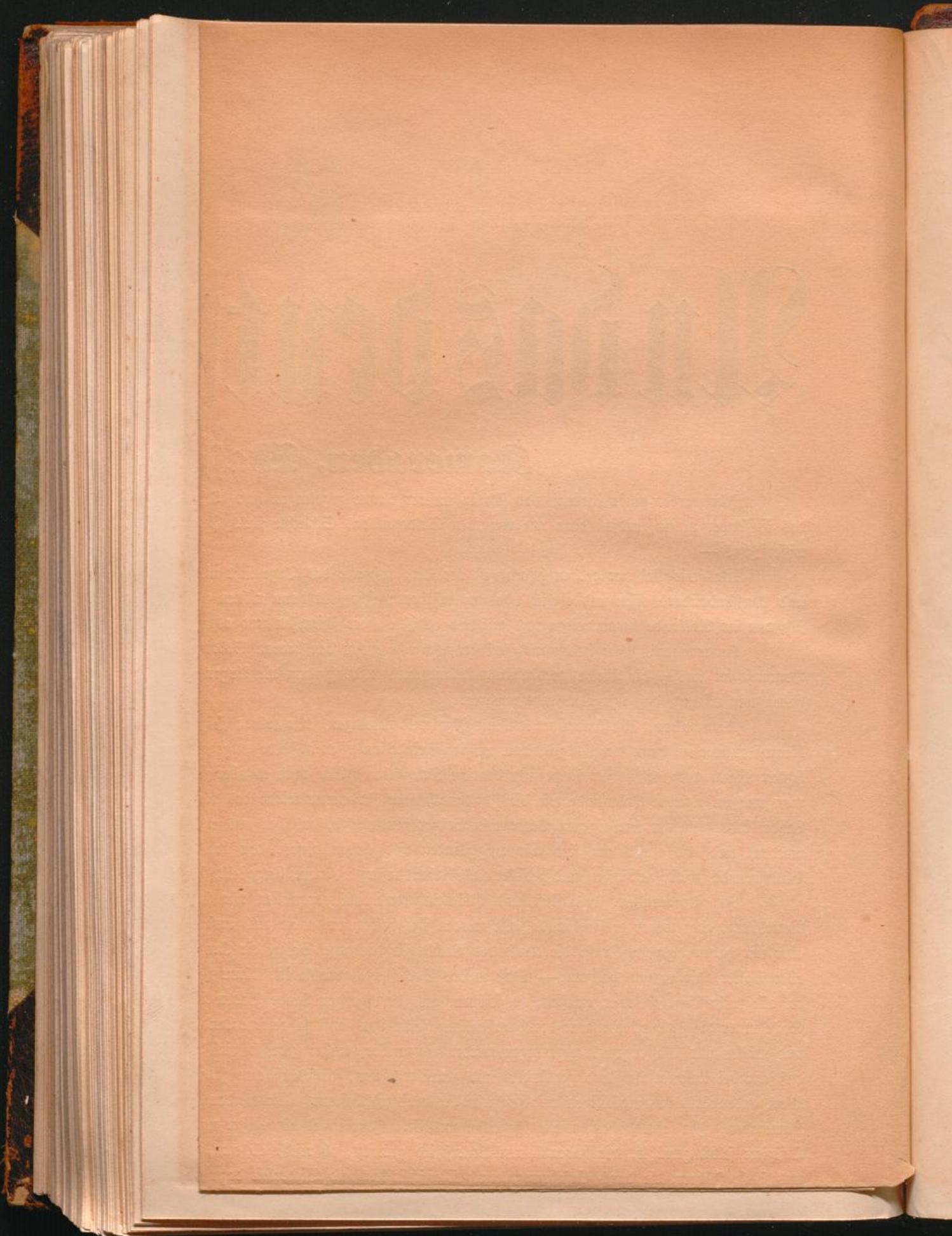
Waffenbrüder! Wir freuen uns sehr, wenn Ihr uns entgegenstellt werdet, denn das wird eine Schlacht geben, wie die Welt noch keine gesehen hat, denn statt Blut werden Freudenthränen fließen, statt uns mit gefälltem Bajonetten einander anzufallen, werden wir uns in die Arme fallen und unter Freudenthränen wird unser Schlachtrupf sein:

„Es lebe Deutschland, es lebe die Freiheit, es leben die braven Kameraden!“

Kameraden! kommt zur Schlacht,  
Sei Krieg und schwarze Lügen  
Mertt auf, mertt auf, gebt acht!  
Die Wahrheit sie wird liegen —  
Mit Herz und Hand und Mund  
Geran, Ihr deutschen Brüder!  
Wir schließen einen Bund  
Mit Schwert und Leyer und Lieder.

Mannheim, den 24. Mai 1849.

Das badische Heer.



diesem Schwarm. Aber die Mehrzahl der kleinen Geßler des Landes bestand aus verunglückten Praktikanten, verdorbenen Studenten und Ladendienern, die ihr Amt nur ihrer „Gesinnungstüchtigkeit“ und dem beispiellosen Nepotismus der neuen Regierung verdankten. So ward z. B. ein obskurer Postpraktikant Leiter des badischen Postwesens, ein verdorbener Ingenieurpraktikant Vorstand der wichtigsten Eisenbahnlinie. Selbst Mördes klagt über diese Abenteurer (a. a. D. S. 259):

„Wer immer einmal polizeilich verfolgt war, wer auf irgend eine Weise seine Mittellosigkeit mit einiger politischer Farbe kolorieren konnte, der kam mit der Prätension eines Rechtstitels und forderte Amt und vor allem Besoldung“, erhielt sie auch. „Diese verkommenen Subjekte und Abenteurer“, sagt Häuffer aus eigenem Augenschein ihres Treibens (a. a. D. S. 436 fgl.) „brachten alle Laster der Monarchie mit und keine einzige Tugend der Republik. Ihr Terrorismus war nicht blutig, wohl aber hübisches und launenvoll; ihr Gewaltregiment hatte oft nur den Charakter persönlicher Chikane und Bosheit. Der Despotismus, die Bedrohung der persönlichen Freiheit, die Wut zu verhaften, die polizeiliche Beschränkung der Presse gehörte zu dem Glaubensbekenntnis dieser Art von Demokratie.“ Und selbst der Anarchist Abt klagt (a. a. D. S. 155 fgl.): „An die Stelle des großherzoglichen Beamtentums trat eine Bureaucratie der Revolution, oder vielmehr eine Kommissärswirtschaft, gegen welche die ehemalige Verwaltung demokratisch zu nennen war.“

Für die Bildung dieser Civil-Kommissare u. s. w. mögen hier nur zwei von den vielen Schriftstücken zeugen, die Häuffer in Urschrift vor Augen hatte (a. a. D. S. 438/39). So berichtet ein Zivilkommissar des Seekreises an die Regierung:

„Da der Amtmann K. wie ich glaube ein Volksfeind und für die provisorische Regierung kein guter Beamter ist und das Vertrauen von mir verloren hat“ — so ist er zu entlassen. Ein anderer, seines Zeichens eigentlich Hutmacher in Freiburg, richtete an den „Bürger Reich“, Mitglied der Constituante in Karlsruhe, mit der Aufschrift „Dienstjach! Petition“, folgenden Brief: „der Hainisch“ (soll heißen Heunisch, s. o. S. 435/437) „hat siele abgesetzt, Polizeidiener, Assessor, Amtmänner u. dergl., aber halt keinen Präsidenten nicht, für den hat er kein Kurasch gehabt!! Bürger Reich mach' er nun ein Motion, daß man den . . . fortjag, den Dagdieb; oder fürchtet er sich auch den zu pafen, oh' Zemine ihr Hasenfüss! Nicht für ungut, verbleibe euer Freund Bürger Vader Themokrat.“

Um so glänzender heben sich von diesen Leuten die wenigen edlen Männer ab, die aus reiner vaterländischer und freiheitlicher Begeisterung das Amt eines Zivilkommissars der revolutionären Regierung übernahmen und es so tüchtig und maßvoll handhabten, daß sie — desselben bald wieder entsetzt wurden. Zu ihnen gehörte namentlich der wackere Arzt Dr. Habich in Achern, der dann lange als Arzt in der Verbannung in Nordamerika weilte und heute als Achtzigjähriger in Freiburg lebt.

Die Elemente des Heeres, welche sich als „Kämpfer für die Reichsverfassung“ unter der neuen Regierung sammelten, waren selbst für Brentano und seine Genossen von der „Advokatenpartei“ in der neuen Regierung zum

Teil grauererregend. Denn da war in den „Legionen“ der „Schweizer“, „Franzosen“, „Deutsch-Polen“, „Ungarn“ u. s. w. allerlei deutsches und ausländisches Gefindel zusammengeströmt, das ebenso frech und gewaltthätig als zuchtlos sich geberdete. Es waren die Lieblinge und Stützen Struves für dessen eigensüchtige Umsturzpläne. Dagegen sagt Bamberger, ihr Mitkämpfer und Anführer, von ihnen (a. a. D. S. 13):

„Ich muß gestehen, daß mir beim Anblick der „Gestalten“ dieser Verfassungskämpfer etwas Wasserhähnisch zu Mute wurde. Es war ein großer Irrtum, wenn man mit den Leuten im Tone der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ verhandeln wollte; ich habe nach der Hand tagtäglich so schlagende Beweise von der verderblichen Wirkung der Höflichkeit und der vortrefflichen der Grobheit erlebt, daß ich mich mit einem Teil der Mißbräuche des stehenden Heeres ausgeföhnt habe.“ Die Gegner urteilten aber: „aller Auswurf der europäischen Gesellschaft habe einen Abzugskanal gefunden und sei nach Baden gespült worden“ (Häusser, a. a. D. S. 450).



„St, ich höre eine Demonstration kommen.“

Zeichnung aus dem Jahre 1848.

Je schlechter diese Elemente waren, um so mehr mußte die Regierung auf die Heranziehung besserer bedacht sein, zumal da die Truppen, die gegen ihren Kriegsherrn gemeutert hatten, nun schon mit Reue und Scham ihren Abfall verwünschten, da sie an die Seite solcher Freiheitskämpfer gestellt wurden. Sie waren von Ingrimm erfüllt gegen die wertlosen Freischaren und deren Gönner Struve, machten aber auch kein Hehl aus ihrer gegenrevolutionären Gesinnung, wählten z. B. alle ihre alten Offiziere freiwillig wieder, und waren daher der neuen Regierung sehr „unbequeme Prätorianer“. Besondere Erbitterung erregte unter ihnen, daß die Regierung den tapferen Rittmeister v. Glaubitz und die ihn begleitenden Offiziere, als sie ihre Truppen nach Karlsruhe führten, trotz ihrer mit Heurnisch in Freiburg geschlossenen Kapitulation (s. o. S. 437) unter nichtigen Vorwänden verhaften und nach Rastatt bringen ließ. Die Herren mußten dort baldigst freigelassen werden. Die Freischaren waren also ganz untauglich und die tüchtigen Truppen verdächtig. Die bombastischen Aufrufe der Regierung um freiwilligen Juzug zur Verteidigung der „heiligen Sache“ blieben ganz erfolglos. Denn nirgends im Lande glühte wirkliche revolutionäre Begeisterung. So mußte denn diese freisinnigste Regierung aller Welten und Zeiten nach dem Rezept des russischen Zaren handeln: „der Bien muß!“ und das Zwangsaufgebot in Massen, unter Androhung des Standrechts, verfügen. Die Wirkung war den Zahlen nach günstiger, aber für die Sache der Revolution sehr teuer erkaufte. Denn namentlich das Landvolk stand nun, da man ihm die Söhne zur Heuzzeit wegnahm, in unverföhlichem Gegensatz zu den neuen Machthabern in Karlsruhe. Natürlich bildeten aber auch diese zwangsweise Angeworbenen keinen zuverlässigen Bestandteil des Revolutions-

heeres. Von den aus reiner Begeisterung kämpfenden badischen Freiwilligen sind die Brüder Anton und Joseph Lederle, Ingenieure aus Offenburg, zu nennen, die später in ihrer zweiten Heimat, Nordamerika, die meisten Leuchttürme der Union an der Küste des atlantischen Ozeans erbauten.

Nicht minder kläglich wie die innere Politik zeigte sich die „auswärtige Politik“ und Propaganda der badischen revolutionären Regierung. Denn keine Hand rührte sich in Hessen, Württemberg, Nassau, Frankfurt zum Beistand. Nur die wackeren Hanauer Turner, eine Kerntruppe des badischen Aufstandes, kamen zur Hilfe gezogen, und einzelne bedeutende Männer, wie der Professor und Dichter Gottfried Kinkel von Bonn und sein begeisterter Schüler Karl Schurz. Auch der tapfere und begeisterte Gelehrte Dr. (Peter) Alfred Michel aus Bamberg (geb. 1825) verdient rühmende Erwähnung. Franz Sigel war schon am 15. Mai in Karlsruhe eingetroffen und hatte die Führung der Neckartruppen übernommen. Während aber die Regierung nicht nachdrücklich genug ihre „deutsche Gesinnung“ kundgeben konnte, rief die amtliche Zeitung in hündischer Schweifwedelei gegen Frankreich die „französischen Brüder“ „an den Rhein“, und am 26. Mai sandte diese „deutsche Regierung“ sogar amtlich Karl Blind u. A. nach Paris, um Frankreich zum Kriege gegen die nichtrevolutionären deutschen Regierungen, namentlich gegen Preußen, zu veranlassen. Natürlich waren auch die Franzosen nicht so thöricht, diesen Lockrufen zu folgen, und so erntete denn diese landesverräterische Regierung im In- und Auslande nur die tiefste Verachtung als Ergebnis ihrer „auswärtigen Politik“ und Propaganda. Das unglaubliche Ungeschick der Staatsmänner vom Schlage der Brentano und Genossen offenbarte sich aber namentlich darin, daß sie nicht einmal die Vereinigung mit ihrem natürlichen Bundesgenossen, der aufständischen Rheinpfalz, den gemeinsamen Interessen nutzbar zu machen, ja auch nur zu erhalten verstanden.

Wir sahen früher (o. S. 415), daß die Pfälzer schon nach den ersten Wochen ihres Aufstandes sich nach badischem Beistand umsehen mußten, da sie allein zu schwach waren, sich zu behaupten. Alles was die revolutionäre Regierung in Baden in so reicher Fülle vorfand: Geld, Waffen, Kriegsvorräte, Soldaten, Eisenbahnen u. s. w. fehlte der Pfälzer Erhebung durchaus. Die Bevölkerung, die einem Kampfe für die Reichsverfassung gern Opfer gebracht hätte, war doch keineswegs revolutionär gesinnt, verwünschte aber vollends jede Requisition der neuen Machthaber, als diese offen die rote Fahne der sozialistischen Republik aufsteckten. Bamberger und Jenneberg, also zwei Führer der pfälzischen Bewegung, machen in ihren Schriften gar kein Hehl daraus, daß die große Mehrheit des Pfälzer Volkes der Revolution abgeneigt, die Hauptführer ohne Einfluß, Achtung und Fähigkeit waren. Um so freigebiger hätte die revolutionäre Regierung Badens die pfälzische Erhebung mit allem nötigen unterstützen müssen, um sie zu beleben und zu kräftigen. Aus dieser

Einigkeit entsprang denn auch der Vertrag beider revolutionären Regierungen vom 17. Mai, wonach „Baden und die Rheinpfalz in militärischer Beziehung ein Land bilden, das badische Kriegsministerium fürs erste als gemeinschaftlich betrachtet, und die Einwohner beider Länder in allen Beziehungen so angesehen werden sollen, als gehörten sie ein und demselben Staate an.“ Aber wie führte die neue badische Regierung diesen Unionsvertrag aus?! Sie verlangte wohl die unbedingte Unterordnung der Pfälzer unter die militärisch keineswegs unfehlbaren Pläne und Befehle der badischen Heerführer. Aber die darbenende Schwester Pfalz sah sich bei dem reichen Bruder Baden vergebens nach Unterstützung um. Bamberger, der die Verhandlungen mit der badischen Regierung sowohl am 17. Mai wie später führte, berichtet darüber mit vollster Sachkunde (a. a. D. S. 36, 37, 46):

„Die Pfälzer wollten Waffen, Kanonen und Geld, die Badner verweigerten es. Nach langem Flehen, nach unzähligen Grobheiten, denen sich die pfälzischen Abgesandten ausgesetzt sahen, verstand man sich später dazu, den Pfälzern gegen Bezahlung 6 Sechspfünder und 2 Haubitzen zu überlassen; ein Anlehen an Geld, erst von 60000, dann gar nur von 25000 Gulden, ward hartnäckig verweigert. Die Pfalz wurde behandelt wie eine arme Verwandte von einem reichen Parvenu, lumpige Protektion mit saurer Miene gespendet.“ Auch Strube bestätigt diese Darstellung (a. a. D. S. 178 flg.).

So erklärt sich, daß die Pfälzer nicht einmal die notwendigsten Mittel bewaffneten Widerstandes besaßen, als es zum Schlagen kam, und daß die ganze schöne badisch-pfälzische Union schon nach 14 Tagen, am 1. Juni, auseinanderging, nachdem die Pfälzer außer dem Geiz und der Grobheit der Karlsruher Machthaber auch die Unfähigkeit der badischen „Generale“ zur Genüge kennen gelernt hatten. Denn zunächst war ein badischer Plan zur Revolutionierung Hessens, Nassaus, Frankfurts und Frankens vollständig mißglückt. Am 23. Mai sollte nämlich eine Volksversammlung in Erbach in Hessen die Offenburger Beschlüsse annehmen, und bei der sicheren Ablehnung dieser Beschlüsse in Darmstadt, dann sofort die ganze bewaffnete Demokratie Hessens, Hanaus, Offenbachs, Frankfurts u. s. w., unterstützt von den badischen und pfälzischen Truppen, nach Darmstadt ziehen. In der That stand am 24. Mai ein Teil der badischen Truppen auch schon an der Neckargrenze, Blenker mit einigen Pfälzern in Worms; ein badisches Regiment war auch schon aus Mannheim nach der Pfalz abmarschiert, als die beiden anderen sich weigerten, über die badische Grenze zu ziehen und die Rückberufung jenes Regiments verlangten, die der kopf- und mutlose „Kriegsminister“ und Oberbefehlshaber Eichfeld auch sofort verfügte. Aber die Badener und Pfälzer kamen nicht einmal zum Einrücken. Denn als am Morgen des 24. Mai in dem hessischen Dorfe Oberlaudenbach dicht an der badischen Grenze 6—8000 zum teil bewaffnete Bauern sich sammelten und den wehrlosen Kreisrat Prinz, der sie zu Gesetz und Frieden mahnte, meuchlings erschossen, nachdem er ihnen den Rücken gewendet, ließ der mit drei Kompagnien in der Nähe haltende General v. Schäffer die Soldaten

anrücken und Feuer geben, worauf sich der mindestens zwanzigmal so starke Haufen nach kurzem Widerstand, mit Hinterlassung von über 40 Toten und über 100 bewaffneten Gefangenen in wilder Flucht auflöste. Damit war dem badischen und pfälzischen Einbruch jede Hoffnung auf Gelingen abgeschnitten, denn die Mordscene von Oberlaudenbach erfüllte die hessischen, württembergischen und nassauischen Truppen mit tiefem Ekel und Grimm über die Mordbuben und ihre Gesinnungsgenossen, machte sie keiner Verlockung der Demokratie mehr zugänglich. In Hessen wurde der Kriegszustand verkündet. Blenker verlebte zwar noch, siegesgewiß wie immer, fröhliche Pfingstfeiertage in Worms, wurde aber am 29. Mai früh 4 Uhr durch einige über den Rhein abgefeuerte Schüsse schweren Geschüzes zu eiligster Flucht genötigt. In Karlsruhe entließ man den unfähigen Eichfeld und ernannte Franz Sigel zum Oberbefehlshaber.

Er suchte sofort die Scharte seines Vorgängers durch einen großen Sieg auszuwehen. Deshalb ließ er am 29. alle verfügbaren Truppen und die Volkswehren von Baden, Offenburg und Lahr in Weinheim an der badischen Grenze vereinigen, in einer Stellung, die erlaubte, sich ebenso schnell nach Laudenbach hin oder nach dem hessischen Städtchen Fürth an der Weschnitz in der Bergstraße zu wenden, und schob zwei Schwadronen Dragoner, ein Bataillon des Leibregiments und eine Batterie gegen den badischen Grenzpfort Laudenbach vor, um durch einen Scheinangriff auf das hessische Städtchen Heppenheim den Hauptangriff auf Fürth zu verdecken. Der ganze Plan beruhte freilich auf der Voraussetzung, daß die hessischen Truppen übergehen würden. Aber darin sollten sich die badischen Führer schwer täuschen. Denn als die Badener die hessische Grenze überschritten, geriet die gegen Heppenheim marschierende Truppe alsbald in ein Vorpostengefecht. Auf die hier an der Straße stehende hessische Reiterei sprengte Sigel mit den badischen Dragonern selbst an, warf die Gegner, und nahm ihnen 2 Gefangene ab, von denen er erfuhr, daß Heppenheim nicht stark besetzt sei. Er beschloß daher, das Städtchen zu nehmen, ließ deshalb zwei Geschütze auf dem Eisenbahndamm auffahren, und als die Hessen auf der Straße auch zwei Geschütze aufstellten, trabte Sigel mit einer Reiterabteilung gegen diese Geschütze heran, um durch deren Wegnahme den Kampf zur raschen Entscheidung zu bringen. Aber als die Badener, mit grünen Baumzweigen, weißen Tüchern und dreifarbigem Fähnchen winkend, bis auf 40 Schritt heranwaren, wurden sie plötzlich mit einem zweimaligen Eisenhagel aus den feindlichen Geschützen begrüßt, der die Reiterei und hinter dieser auch das badische Fußvolk zu schleunigem Rückzug veranlaßte. Jubelnd verfolgten zwei Bataillone Hessen die Fliehenden über die badische Grenze bis Laudenbach und Gemsbach. Hier erst leisteten die Badener, ermutigt durch die von Weinheim herannahenden Verstärkungen, von neuem Widerstand. Es entspann sich ein heftiges Gefecht, bei dem das eine hessische Bataillon anfangs zurückgeworfen wurde. Aber bald drangen die Hessen unaufhaltsam vor, und der Rückzug der Badener artete,

nach der eigenen Darstellung ihrer Führer, in wilde, regellose Flucht aus, die erst an der Neckarbrücke in Heidelberg Halt machte. Sigel wurde von seinen ergrimmtten Truppen, — die natürlich nur durch „Verrat“ geschlagen und in die Flucht getrieben sein konnten —, beinahe ermordet. Mannheim und Heidelberg wären einem herzhaften Angriff der Hessen jetzt ohne Schwertschlag erlegen. Ja, fast sämtliche in Heidelberg stehende Linientruppen begrüßten den bestürzt nach der Neckarstadt geeilten Diktator Brentano mit einem Hoch auf den — Großherzog! und verlangten von ihm die Rückberufung des Fürsten und Sigels Absetzung. Nur dem letzteren Willfahrte Brentano sofort, indem er den Oberbefehl in die Hände des Hauptmann Beck legte, Sigel aber zum Kriegsminister ernannte.

Diese Vorgänge in Heidelberg und an der Bergstraße, namentlich die Bewegung unter den Truppen, veranlaßten Brentano, sich der schwerfälligen Maschine des Landesauschusses zu entledigen, um freier handeln zu können. Am 1. Juni beschloß dieser Ausschuss seine Thätigkeit für immer, mit der Wahl einer „provisorischen Regierung“, in der Brentano das unbestrittene Haupt war — neben Goegg, Fidler, Peter, Sigel. Fidler erhob schon am nämlichen Tage 10000 fl. aus der Staatskasse und reiste nach Stuttgart, um Württemberg zu revolutionieren und das Heer zur Meuterei zu bringen. Aber ein wackjamer Bürger von Karlsruhe reiste ihm nach und veranlaßte am nächsten Frühmorgen Fidlers Verhaftung in Stuttgart. Römer ließ ruhig den badischen „Regenten“ nach dem Hohenasperg abführen, und als die erschrockene Karlsruher Regierung darauf eine wahnsinnige Kriegserklärung an Württemberg richtete und die württembergische Kammer über dieses kindisch-frevelhafte Treiben ihre „ernste und tiefe Entrüstung“ aussprach, erklärte Römer vor der Kammer mit gelassener Verachtung: „Will die provisorische Regierung den Krieg an Württemberg erklären, so mag sie kommen!“ Damit hatte die badische Empörung bei Volk und Heer in Württemberg auch die letzten Sympathien sich selbst verscherzt.

Solche Thorheiten beging die provisorische Regierung fast in denselben Stunden, da sie in Karlsruhe selbst bereits mit Waffengewalt ihr Dasein schützen mußte. Denn Struve und sein Anhang von Fremden, Kommunisten und Buben waren mit Brentano schon von Anfang an unzufrieden, weil dieser, wie er in seinem Abschiedsbriefe selbst von sich rühmt, die Leitung übernahm, „um die Ordnung zu handhaben und die Freiheit der Personen sowie die Unverletzlichkeit des Eigentums zu schützen,“ Brentano also mit den Mitteln der gestürzten Regierung zu herrschen strebte und außerdem der Buben- und Fremdenwirtschaft mit ernstem Widerwillen zusah. Am 1. Juni war Struve und sein Anhang aus der Regierung hinausgedrängt worden, auch der einzige ihrer Gesinnungsgenossen, Fidler, nun schon in württembergischer Gefangenschaft. Das konnten Struve und Genossen nicht verwinden. Am 5. Juni gründete Struve daher den

„Klub des entschiedenen Fortschritts“, dem Karl Heinzen, der uns hinreichend bekannte Tzschirner aus Sachsen, die Freischarenführer Becker, Dortu und Böning, der spätere Rastatter Gouverneur Tiedemann, der Gießener Student des Kommunismus Wilhelm Liebknecht u. a. angehörten. Dieser Klub erließ noch am nämlichen Tage eine förmliche Kriegserklärung gegen die Regierung. Die Freischaren besetzten die Pulverhäuser und andere wichtige Punkte. Herr Liebknecht und sein Genosse Stenger, versuchten, den Dolch im Gewande,



Brüder, zielt gut!

*ich werde vollen Innern und Muth, soviel ich  
für die Befreiung des Vaterlandes gekämpft habe.*

*Max Dortu*

Aus dem Briefe Dortus an seine Eltern, geschrieben am 31. Juli 1849,  
morgens 3 $\frac{1}{4}$  Uhr, kurz vor seinem Tode.

zu Brentano im Ständehause vorzudringen, wurden aber verhaftet und in die Kasematten gebracht (Mördes, a. a. D. S. 265 und Häuffer a. a. D. S. 509). Strube (a. a. D. S. 207) nennt das natürlich eine „Verhaftung unter nichtigen Vorwänden.“ Aber freilich wurden Strube und seine Gesinnungsgenossen immer nur unter „nichtigen Vorwänden“ verhaftet.

Die Bürgerwehr und die Linie ergriffen die Gelegenheit mit Freuden, um

der ihnen verhassten äußersten Partei einen kräftigen Schlag zu versetzen. Sie bewachten Brentanos Amtssitz, das Ständehaus, sicher und fuhren vor dem Schloß, in dem die Freischaren sich verbarrikadieren wollten, zahlreiches Geschütz auf. Hunderte von Zuzüglern der Volkswehren von Breisach, Philippsburg, Ettlingen, Gaggenau u. s. w., die am Morgen des 6. Juni in Karlsruhe eintrafen, schlugen sich zur Regierung, und als die Freischaren bis nachmittags 3 Uhr, trotz ihres Versprechens, nicht abrückten, wurden die Häufelführer Strube, Böning, Becker, verhaftet. Am Abend wurden sie zwar wieder freigelassen, Brentano und Peter mußten diese Edeln aber geleiten, um ihr Leben vor dem Grimm der Bevölkerung zu retten. Die Freischaren wurden sämtlich nach Heidelberg abgeschoben, Becker als Führer der Volkswehr durch Doll ersetzt, Strube flüchtete in die Pfalz. Die Niederlage der Anarchisten und Kommunisten war so vollständig wie möglich. Aber auch für Brentano und die Seinen waren diese Tage wenig erfreulich. Denn die anarchische Partei haßte jene nun als Abtrünnige und Verräter, als Verderber der Revolution; die Freunde der Ordnung aber sahen in Brentano und Genossen dennoch, nach wie vor dem 6. Juni, die thätigsten Urheber der revolutionären Empörung.

Am wenigsten vermochte die provisorische badische Regierung bei der am 10. Juni in Karlsruhe zusammentretenden, „konstituierenden Versammlung“ Badens Trost und Unterstützung zu finden. Die Wahlen vom 3. Juni waren von der Regierung zwar mit allen Künsten französischer Präfektenwirtschaft „geleitet“ worden. Alle Freunde der Ordnung aber, ja man kann beinahe sagen alle anständigen Leute, hatten sich der Wahl ferngehalten; dagegen hatte eine Menge ausländischen Gesindels daran teil genommen. Stolz bezeichnete die „gesinnungstüchtige Presse“ diese Versammlung als „die Blüte der badischen Demokratie“. War sie dies, so stellte sich die Partei dadurch freilich das kläglichste Armutzeugnis aus. Denn sie war bettelarm an Geist, Bildung und Talent. Sagt doch Brentano (in seinem Abschiedsbriefe) selbst von ihr, obwohl in derselben nicht ein erklärter Gegner von ihm saß:

„Es war eine Versammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreibern bestand, die das kläglichste Bild einer Volksvertretung bot, die jemals getagt, und die ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beschluß erhoben, morgen wieder umgestoßen werden mußten.“

Wir verfolgen daher die Verhandlungen dieser traurigen Versammlung, die der Volksmund nicht konstituierende, sondern „prostituierende“ nannte, nicht weiter. Der Unfleiß dieser diätenschluckenden Volksjoweveräne war so groß, daß meist mehrere Stunden vergingen, ehe die Sitzungen nur begonnen werden konnten, so daß einem „gesinnungstüchtigen“ Bäuerlein, das sich auch den badischen Konvent einmal ansehen wollte und stundenlang auf der Tribüne vergebens auf dessen Erscheinen warten mußte, nicht zu verargen war, wenn es in den Ruf



Germain Wetternich im Freischärlerlager 1849.



# Freiheit, Wohlstand und Bildung für Alle.

Zum Abgeordneten der constituirenden Landes-Versammlung wähle ich:

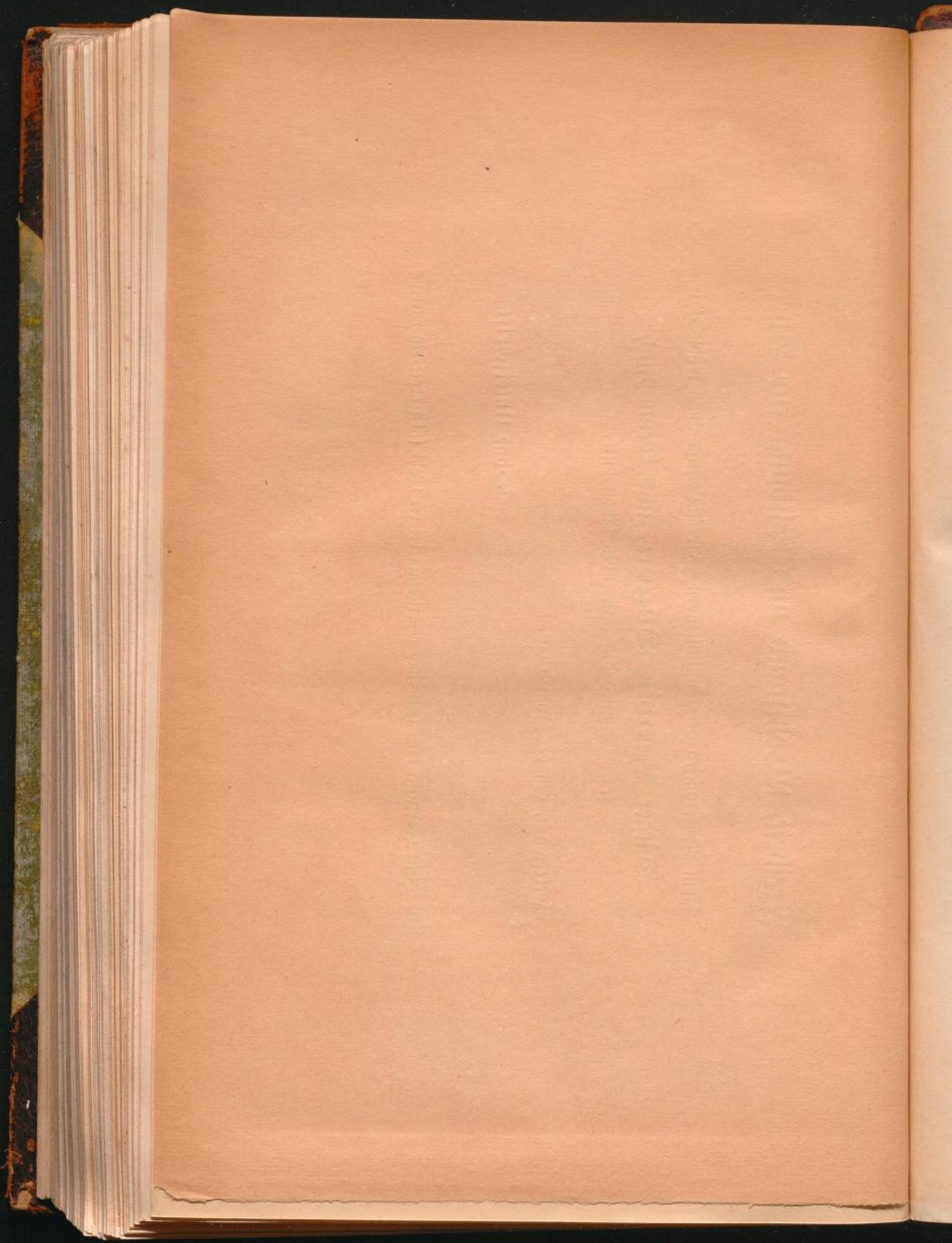
**Bürger Ludwig Degen, aus Mannheim,**

f. B. Mitglied des regierenden Ausschusses.

Mittwoch, den 20. Juni 1849.

Ohne Unterschrift.

NB. Dieser Wahlzettel kann statt eines geschriebenen bei der Wahl selbst abgegeben werden.



ausbrach: „Sapperment, ich hab' g'meint, die Kammer hätt' sich für pergament erklärt, und jetzt ist niemand da!“ Die Feigheit gerade der lautesten Schreier war übrigens so groß, daß sie aus Furcht vor den „Reaktionären“ von Karlsruhe meist mit einem großen Schlepssäbel bewaffnet in der Sitzung er-



Der Prinz von Preußen zur Zeit seines Oberbefehls im badischen Feldzug.  
Gezeichnet von Schertle im Jahre 1849 nach Vogels Lichtbilde.

schienen und meist außerhalb von Karlsruhe schliefen. Als dann infolge der kriegerischen Ereignisse der Aufenthalt in Karlsruhe wirklich unsicher wurde, hielten sich diese Gesetzgeber Tag und Nacht meist dicht beim Bahnhof auf, um jeden Augenblick verdusten zu können. Wir erwähnen nur zwei Beschlüsse dieser äußerst demokratischen Versammlung: am 13. und 15. Juni ernannte sie drei

Diktatoren, Brentano, Gögg und Werner, von denen Brentano unumschränkte Machtvollkommenheit erhielt, außerdem auch durch die beiden Kollegen nicht bedrückt wurde, da diese nach seinem eigenen Zeugnis vorzogen „sich bei der Armee herumzutreiben“. Und am 15. beschloß dieselbe Versammlung: in ganz Baden den Kriegszustand und das Standrecht zu verkünden. Soweit war die revolutionäre Regierung auf der Bahn der Freiheit bereits gekommen.

### Siebenter Abschnitt.

#### Der Bürgerkrieg und sein Ausgang.

Großherzog Leopold hatte am 2. Juni von Frankfurt aus eine Proklamation erlassen, in welcher er alle Handlungen des „sogenannten Landesausschusses für nichtig und wirkungslos“ erklärte und mit Ausnahme „der Anstifter und Rädelzfürer“, allen „Teilnehmern am Hochverrat, die sich, ehe sie in einen Kampf mit den Truppen kommen, freiwillig unterwerfen“, Amnestie zusagte. Für die, die hören wollten, war es nun die höchste Zeit. Denn der Großherzog hatte inzwischen um preußische Hilfe nachgesucht und diese zugesagt erhalten, nachdem der Großherzog, gleich Preußen, die Reichsverfassung preisgegeben hatte und der preußischen „Union“ beigetreten war. Am 4. Juni erhielt das Ministerium Bock die Entlassung. Am 7. wurde Geheimrat v. Klüber zum Leiter des neuen Ministeriums ernannt, in einer von Mainz ergehenden Proklamation. Hier traf am 12. Juni auch der Prinz von Preußen ein, als Oberbefehlshaber aller gegen Baden und die Pfalz anrückenden preußischen Truppen, sowie des unter General v. Peucker an der Bergstraße versammelten 8. Bundeskorps. Die Stärke dieser Truppen betrug insgesamt rund 52 400 Mann, davon kamen rund 18 000 auf das Korps Peuckers. Die preußischen Truppen teilten sich in zwei Korps von etwa gleicher Stärke, unter den Führern v. Hirschfeld und Graf v. d. Gröben (Verheißt zum preuß. Militärwochenblatt v. Okt. bis Dez. 1849, nach welchem auch die militärischen Ereignisse nachstehend erzählt sind). Am 12. Juni wurde zwischen dem Prinzen, Gröben und Peucker in Mainz sofort ein Kriegsrat gehalten, und dabei der umfassende Angriff auf Baden für den 21. Juni festgesetzt — während die Preußen schon am 12. in der Pfalz einrückten. Am 21. Juni aber sollte Hirschfeld bei Germersheim über den Rhein setzen, die Aufständischen im Rücken angreifen, oder dem Neckarkorps zutreiben; Peucker bis dahin Gefechte gegen einen überlegenen Feind vermeiden, am 21. aber etwa bei Hirschhorn über den Neckar setzen und der Rheinebene nach Durlach zuziehen; Gröben am nämlichen Tage